

Die Burgen der Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus

Ein Überblick

Dirk Schumann

Unter den öffentlichen Gebäuden dieses Orts ist zuvorderst des Schlosses zu gedenken, auf welchem die Bischöfe zu Havelberg Hof gehalten und ein ansehnliches starkes Gebäude gewesen, itzo aber mehrenteils verfallen bis auf 3 Thürme, derer einer an dem Eingange desselben annoch in mittelmässigem stande, auch zimlich hoch und viereckig ist.¹

Von den einst so zahlreichen mittelalterlichen Burgen der Mark Brandenburg künden heute oft nur noch wenige bauliche Reste. Es handelte sich hierbei vor allem um Befestigungen, die im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus entstanden. Neben dem Landesherrn und seinen Ministerialen errichtete vor allem der regionale Adel Burgen zu Sicherung seines Herrschaftsgebiets. Weniger bekannt ist, dass auch die in der Mark residierenden Bischöfe im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts zunehmend Burgen als Wohn- und Aufenthaltsorte wählten und diese schließlich als Residenzen ausbauten. Doch wie die anderen märkischen Anlagen wurden auch die Burgen der Bischöfe überformt, ruiniert oder sind sogar heute oberirdisch überhaupt nicht mehr sichtbar; von den einst so reich ausgestatteten Wohnsitzen vermitteln allein die schriftlichen Quellen eine Ahnung.

Im Folgenden werden jene Burgen vorgestellt, die über die Stiftungsausstattung als Tafelgut oder als Erwerb in den persönlichen Besitz der drei märkischen Bischöfe gelangten und als deren bevorzugter Wohnsitz dienten.

Ursprünglich wohnte der Bischof dem Amt eines geistlichen Hirten entsprechend in der Nähe seiner Kathedrale, was nicht mit einer Befestigung verbunden sein musste. Archäologische Untersuchungen machen wahrscheinlich, dass sich der erste Wohnsitz des Brandenburger Bischofs in der so genannten Spiegelburg befand, einem palasartigen Bau aus dem späten 12. Jahrhundert nördlich der Domklausur.²

Aus den Ausstellungsorten der Urkunden der Brandenburger Bischöfe lässt sich ab Mitte des 14. Jahrhundert eine Verlagerung der Aufenthaltsorte nachweisen.³ Denn der Bischof Dietrich von Kothe (1347–65) urkundete häufiger auf der zum bischöflichen Tafelgut gehörigen Burg Ziesar (Abb. 1) als in Brandenburg selbst. Diese Verlagerung verstärkt sich im weiteren Verlaufe des Mittelalters und erreicht seinen Höhepunkt mit dem Umbau der Burg zu einer repräsentativen Residenz unter Dietrich von Stechow (1459–72). Im Falle des Bischofs Matthias von Jagow (1526–44)

*Die Burg der Brandenburger
Bischöfe in Ziesar*

1 Becmann 1753, II 252.

2 Vgl. Rathert 2003 und Cante 2007, 253.

3 Neitmann 2005, 135.



Abb. 1: Luftbildpostkarte von Burg und Stadt Ziesar um 1930.

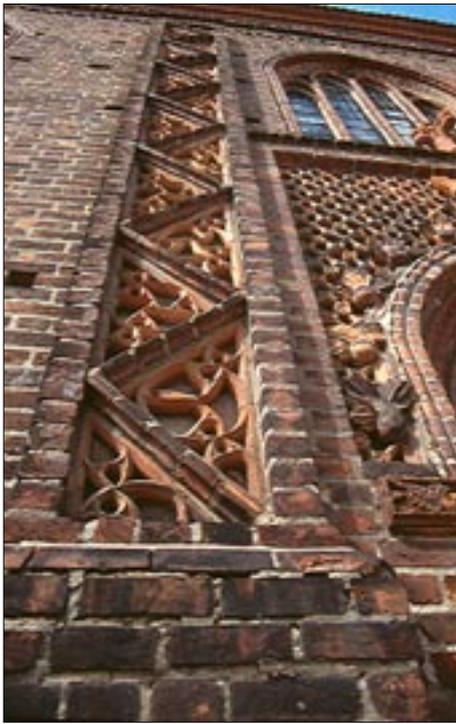


Abb. 2: Ziesar, Backsteindetail an der Kapelle.

blieben sogar Quellen erhaltenen, die für eine umfangreiche Hofhaltung in Ziesar sprechen. Dabei sind hier nicht nur verschiedene Hofämter überliefert, sondern es existierte ein ständig anwesender Hofstaat, zu dem neben „des Bischofs Edelleuten“ auch „Edelknaben“ gehörten.⁴ Im 15. Jahrhundert war auf der Burg das bischöfliche Gericht untergebracht, für das frühe 16. Jahrhundert ist hier die bischöfliche Kanzlei nachgewiesen.⁵

Die bei der Sanierung der Anlage unlängst dokumentierten Baubefunde sprechen schließlich für sich, denn die traditionelle, fast ringförmige Anlage aus dem 13. Jahrhundert mit ursprünglich frei stehenden Bergfried und großer Vorburg erhielt im frühen 14. Jahrhundert einen Palas, der bald nach seiner Errichtung noch einmal architektonisch aufgewertet wurde.⁶ Der eigentliche repräsentative Umbau, der größtenteils einem Neubau gleichkam, richtete sich auf die Kapelle und auf das Wohnhaus. In dessen Obergeschoss befanden sich die Räume des Bischofs, von denen man direkt auf die Empore der bischöflichen Kapelle gelangen konnte. Im Erdgeschoss entstand ein großer gewölbter Saal mit Warmluftheizung. Ein zweigeschossiger Ständerker verlieh dem Bau eine architektonische Exklusivität, die um 1500 noch durch eine aufwendige Innenausmalung gesteigert wurde.⁷ Obwohl die Erkerräume den Charakter von Turmzimmern besaßen, waren sie auf der ganzen Breite zu den anschließenden Wohn- und Repräsentationsräumen geöffnet.

Die direkt an den Palas anschließende Kapelle, die der Weiheinschrift zufolge 1470 von Bischof Dietrich von Stechow geweiht wurde, verrät nicht nur eine moderne Architekturkonzeption, die hier tätigen Bauleute gehörten zu einem hochrangigen märkischen Baubetrieb, der sich durch eine virtuose Backsteingestaltung von hoher Qualität auszeichnete (Abb. 2).⁸ Die elegante Architektur und die feingliedrigen Formsteinfriese weisen schließlich auf den eigentlichen Zweck dieser Kapelle. Sie entstand als Memorialarchitektur für ihren Auftraggeber Bischof Dietrich von Stechow, der sich als einziger der Bischöfe nicht im Brandenburger Dom, sondern in seiner Kapelle beisetzen ließ.

Die Anlagen der Havelberger Bischöfe

Der benachbarte Havelberger Bischof steht dem Brandenburger Bischof in nichts nach. Er besaß sogar umfangreiche Territorien, die er ähnlich einer Landesherrschaft eigenständig und relativ unabhängig vom brandenburgischen Kurfürsten verwaltete.⁹ 1319 erwarb der Havelberger Bischof, der

4 Ebenda 141 ff.

5 Ebenda 143.

6 Olk 2005, 28.

7 Zur Malerei: Sitte 2005, 85 ff.

8 Es dürfte sich dabei um Bauleute handeln, die im Zusammenhang mit dem mehr als zehn Jahre zurückliegenden Umbau des Brandenburger Domes und des Rathauses der Altstadt Brandenburg standen und die in der Folge der Vollendung der Kapelle in Ziesar am Querhaus der Stephanskirche in Tangermünde und an der Kapelle des Magdeburger Erzbischofs in Wolmirstedt arbeiteten.

9 Kugler-Simmerl 2003, 24 ff.



Abb. 3: Wittstock, Stadtansicht von Matthäus Merian aus der Zeit um 1650.

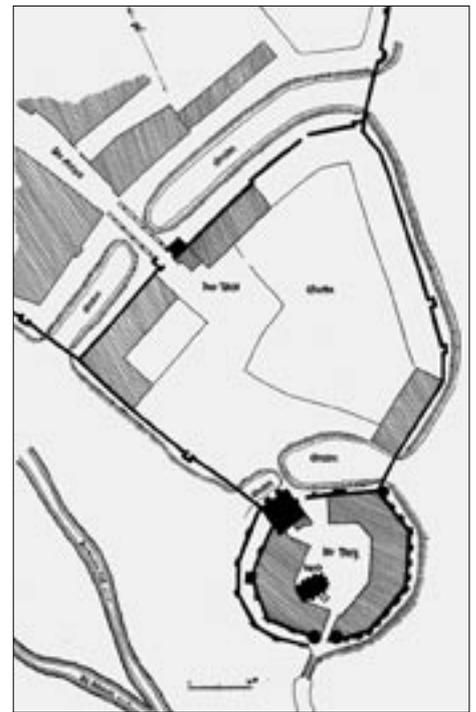
bereits die zum bischöflichen Tafelgut gehörige Burg Wittstock besaß, für 600 Mark Silber vom brandenburgischen Markgrafen die Plattenburg.¹⁰

1272 bezog Bischof Heinrich I. die Wittstocker Burg als bevorzugten bischöflichen Wohnsitz, was sie offenbar bis in das 15. Jahrhundert hinein blieb (Abb. 3).¹¹ Welche große Bedeutung diese Burg für den Bischof auch später noch besaß, zeigt die Nachricht der ersten Kirchenvisitation von 1543, der zufolge der Bischof im Zuge der Reformation zahlreiche Kirchenschätze und Kleinodien wie die der Wallfahrtskirche in Alt Krüssow in die Wittstocker Burg verbrachte.

Ein Plan aus dem Jahre 1716 überliefert den einstigen Umfang der an der Südecke der Stadt gelegenen Anlage (Abb. 4). An die in die Stadtbefestigung einbezogene große Vorburg schließt sich eine ringförmige Befestigung an, die im Grundriss möglicherweise auf eine ältere Wallanlage zurückgeht.

Im Zuge des steinernen Ausbaus der Burg entstanden bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts auch die unteren Bereiche des mächtigen rechteckigen Backsteinturmes als einer der ältesten steinernen Befestigungsbauten der Mark Brandenburg (Abb. 5 und 6). Mit seiner schmalen Durchfahrt, durch die man in die Hauptburg gelangte, gleicht der Bau späteren Tortürmen von Stadtbefestigungen.

Von den noch im 17. Jahrhundert vorhandenen umfangreichen mittelalterlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden der Wittstocker Burg blieb oberirdisch nichts erhalten. Nur einige Fundamente wie das der im Hof gelegenen Kapelle konnten bei Freilegungsarbeiten 1887 aufgedeckt werden.¹² Sie war der Beschreibung des märkischen Historikers Becmann aus dem frühen 18. Jahrhundert zufolge ein schmaler, aber eleganter und vollständig in Sandstein ausgeführter Bau. Eine damals noch vorhandene



10 CDB II 85.

11 Vgl. Kugler-Simmerl 2003, 25.

12 Vgl. Büttner 1907, 274, 277.

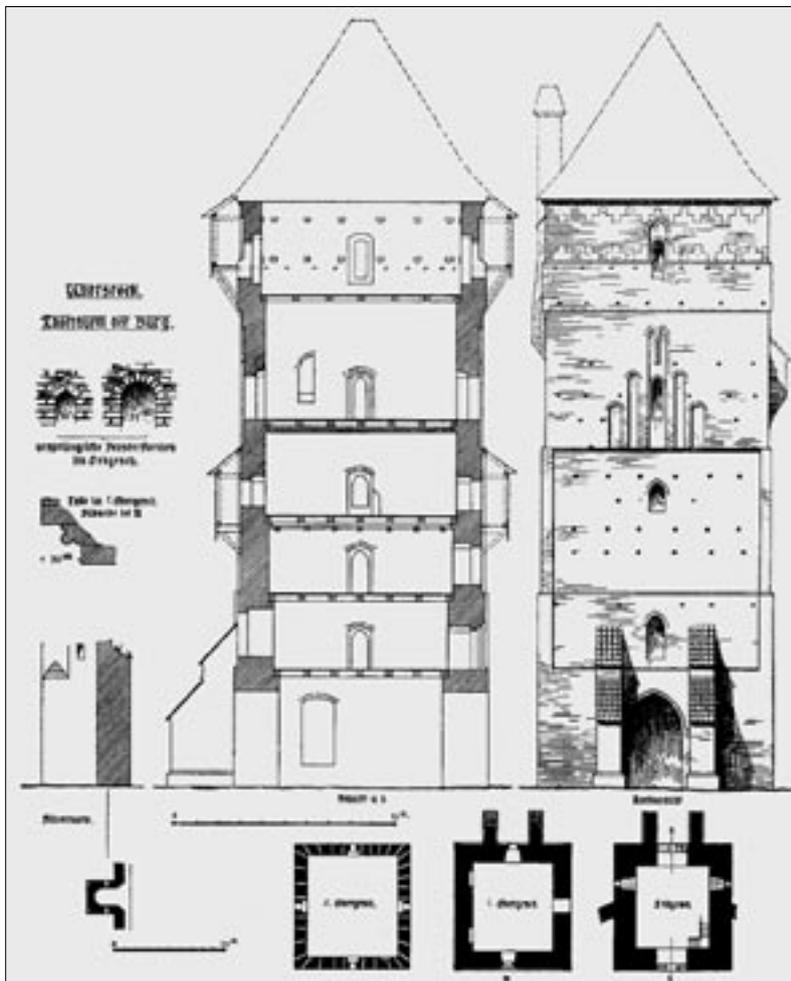


Abb. 4 (oben): Grundriss der Burg nach einem Plan von 1716.

Abb. 5 (unten links): Wittstock, Turm der Bischofsburg.

Abb. 6 (unten rechts): Wittstock, Turm von der Vorburg aus gesehen.



Bauinschrift überlieferte, dass Bischof Johann die Kapelle im Jahr 1399 errichten ließ. Im Inneren besaß sie einen reichen Skulpturenschmuck und an den Außenseiten figürliche Wasserspeier, „so daß man bekennen muß, daß dieses, obwohl sehr kleine Gotteshaus, zu seinen Zeiten eine Zierde dieses Orts und ganzen Bischofthums müsse gewesen sein.“¹³ Bei jenem in der Inschrift erwähnten Bischof handelt es sich um Johann Wöpelitz, der maßgeblich am Ausbau des Wallfahrtsortes in Wilsnack beteiligt war und auch direkt von ihm profitierte. Ein Teil der Wallfahrtseinnahmen dürfte in den Bau der Wittstocker Burgkapelle geflossen sein.

Doch auch nach dem repräsentativen Ausbau der Wittstocker Burg im späten 14. Jahrhundert muss es Bauarbeiten gegeben haben, in der die Anlage jeweils dem Geschmack der Zeit angepasst wurde. Die Funde verschiedener spätgotischer Formsteine auf dem Burggelände weisen auf die Ausführung aufwendiger Backsteingestaltungen.¹⁴ Es handelt sich dabei um die gleichen modelgeformten Friessteine wie sie auch am 1525 vollendeten Langhaus der Wallfahrtskirche in Wilsnack und an weiteren Wallfahrtskirchen der Prignitz auftraten.¹⁵ Offenbar waren hier dieselben Bauleute tätig, die den verschiedenen Bauvorhaben des Havelberger Bischofs zwischen 1515 und 1525 ein exklusives Gesicht verliehen.¹⁶

Der Bischof verfügte neben der Wittstocker Burg über weitere repräsentative Wohnsitze in der Prignitz, die er bei seinen Reisen aufsuchen konnte. Dazu gehörte offenbar auch das so genannte Prälatenhaus in Wilsnack, ein schlossartiges Wohngebäude, von dem jedoch nur noch spärliche bauliche Reste erhalten blieben, wie ein über Bogenstellungen geführter Gang, der das Nordquerhaus der Kirche mit dem ehemaligen Wohngebäude verband.¹⁷ Dass der Gang zu einem repräsentativ gestalteten spätmittelalterlichen Architekturensemble gehörte, zeigen neben den Formsteingestaltungen der Blenden auch die jüngst entdeckten und rekonstruierten bauzeitlichen Farbfassungen an den äußeren Putzflächen des Ganges.

Auch die 1319 vom brandenburgischen Markgrafen erworbene Plattenburg, deren Ländereien im 14. und 15. Jahrhundert zu einer umfangreichen Herrschaft erweitert wurden, war ein repräsentativer bischöflicher Wohnsitz, dessen mittelalterliche Gestalt heute nur noch zu erahnen ist. Die Plattenburg diente den Bischöfen offenbar vor allem als Sommersitz. Bischof Wedigo aus der Familie Gans zu Putlitz hielt sich jedoch auch in den Wintermonaten hier auf und verstarb schließlich auf der Plattenburg.¹⁸ Der Grundriss der Anlage geht nicht auf einen älteren Ringwall zurück, sondern verkörperte den in dieser Region relativ modernen Typ einer kastellförmigen Befestigung (Abb. 7). Zu den ältesten Gebäuden der „Ober-“ Burg

13 Becmann 1753, II 253.

14 Zu den 1887 aufgefundenen Formsteinen siehe Büttner 1907, 277.

15 Vgl. Heußner/Schöfbeck/Schumann 2005, 66 f.

16 Flämische Mauerverbände und charakteristische Abbundzeichen legen nahe, dass diese Bauleute möglicherweise aus dem nordwestlichen Küstenraum stammten: ebenda 70.

17 Da bereits mit dem Bau des Querhauses in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Gang dort vorgesehen war, dürfte es an dieser Stelle auch bereits ein Wohngebäude gegeben haben. Das im 18. Jahrhundert tiefgreifend erneuerte Schloss wurde in den 1970er Jahren abgebrochen. Vgl. Goecke 1909, 334.

18 Foelsch 2004, 164.



Abb. 7: Plattenburg, Grundriss.



Abb. 8: Plattenburg, Torturm von Süden.

gehören der in Backstein ausgeführte so genannte „Bischofsflügel“, hinter dem sich der ehemalige Palas verbirgt. Der schlanke Bau besaß im Erd- und im ersten Obergeschoss vielleicht schon ursprünglich jeweils zwei saalartige Räume während sich im zweiten Obergeschoss möglicherweise die Wohnräume des Bischofs befanden.¹⁹ Ein inschriftlich in das Jahr 1602 datiertes Fenstergewände aus Sandstein weist auf starke Veränderungen dieser Zeit, was schließlich auch das im rechten Winkel an den Bischofsflügel stoßende Gebäude und den wahrscheinlich im 17. Jahrhundert vollständig abgetragenen Bergfried betrifft.²⁰

Am Torhaus der „Unter-“ bzw. der Vorburg sind noch die Reste einer ehemals reichen gotischen Architekturgestaltung aus dem wohl frühen 15. Jahrhundert zu erkennen (Abb. 8). Sie könnte einen spätgotischen Ausbau der gesamten Burganlage markieren. Die vorhandene Bausubstanz der rechteckigen Unterburg stammt jedoch auch hier größtenteils aus der zweiten Hälfte des 16. sowie aus dem 17. Jahrhundert und gehört damit zu einem tief greifenden Umbau unter der Familie von Saldern, die die Güter nach dem Tod des letzten Bischofs Busso von Alvensleben aus der Hand des Markgrafen erhielt.

Das jüngste der drei mittelalterlichen, für die Mark Brandenburg zuständigen Bistümer ist das 1124 gegründete Bistum Lebus, das anfänglich dem Erzbistum Gnesen unterstellt wurde. Bereits 1249 berichtet eine schriftliche Quelle, dass der steile Höhenrücken am Ufer der Oder drei nahe beieinander gelegene Burgen trug (Abb. 9): eine obere auf dem sogenannten Pletschenberg (*castrum superius*), einer untere auf dem Turmberg (*castrum inferius*) sowie dazwischen die mittlere Burg auf dem heutigen Schlossberg (*medium castrum*).²¹

Während sich die eigentliche Burg, die dem ganzen Land seinen Namen gab, wohl auf dem Turmberg befand, wurde die Kathedrale des neuen Bistums auf dem Schlossberg angelegt.²² Als sich ab 1252 die brandenburgischen Markgrafen im Land Lebus durchsetzen konnten, errichteten sie wahrscheinlich die 1972–74 ergrabene Turmburg auf dem Pletschenberg.²³ In Folge der Auseinandersetzung zwischen den brandenburgischen Markgrafen und dem Magdeburger Erzbischof wurde der Lebuser Bischofssitz 1276 nach Görzitz und damit weiter nach Osten verlegt.²⁴ 1354 konnte das Domkapitel die Burg Lebus zwar in ungeteilten Besitz nehmen, doch nach den umfangreichen Zerstörungen durch Karl IV. im Jahr 1373 erfolgte schließlich die Verlegung des Bistumssitzes nach Fürstenwalde. Die Burg blieb jedoch im Besitz der Lebuser Bischöfe, wurde

19 Ebenda 166.

20 Leider wurden die jüngsten Restaurierungsarbeiten nur von partiellen bauhistorischen Untersuchungen begleitet, die noch kein geschlossenes Bild der Baugeschichte ergaben. Eine historische Karte aus dem 16. Jahrhundert überliefert die Gestalt des abgetragenen Turmes, vgl. Goecke 1909, 342 f. Der Turm brannte 1585 ab und wurde bald darauf abgetragen. Siehe dazu und zum Fenstergewände: Foelsch 2004, 166.

21 Jung 1909, 104.

22 Jüngste archäologische Untersuchungen ermöglichten eine Lokalisierung des Kirchenbaus. Vgl. Wittkopp 2007, 756 und Schopper 2005, 168.

23 Vgl. Fiedler 1998, 165.

24 Teichmann 1991, 32.

Die Burgen der Bischöfe von Lebus

Abb. 9: Lebus, Burg, Grundriss der Anlage nach einem Plan von 1724.

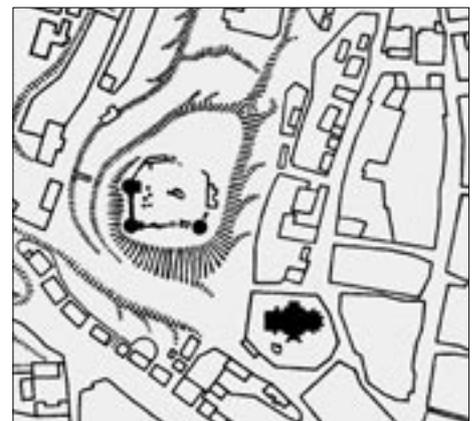




Abb. 10: Lebus, Burgberg mit den angedeuteten Fundament eines Eckturmes.

mehrfach verändert und unter Bischof Georg Blumenthal (1523–50) sogar als bevorzugter Wohnsitz des Bischofs eingerichtet, was den Quellen zufolge tiefgreifende Umbauten mit sich brachte. Nach seinem Tode hinterließ Georg Blumenthal hier eine wertvolle Ausstattung, wie teure Wandteppiche, und eine, 462 Bände umfassende, Bibliothek.²⁵ Nachdem die Gebäude schließlich 1631 abbrannten, baute man die Burg nicht wieder auf.

Vielleicht gehören erste steinerne Bauten der nicht ganz rechteckigen Befestigung noch in das 13. Jahrhundert.²⁶ Ein großer Teil der ergrabene Anlage könnte jedoch erst im 15. und frühen 16. Jahrhundert entstanden sein.²⁷ Der südliche Teil der Burg ist als kastellförmige Anlage mit Ecktürmen ausgebildet (Abb. 9 und 10), nach Norden verengt sich der Grundriss der Burg zur ehemaligen Toranlage hin. Die bei den Untersuchungen am Torhaus angetroffenen Mauern könnten zu einer 1449 am Tor beim Schloss erwähnten Barbarakapelle gehört haben.²⁸ Über die restlichen, teilweise im Grundriss freigelegten Gebäude lassen sich hier jedoch nur noch Vermutungen anstellen.

Nach den erfolglosen Versuchen, das Lebuser Domkapitel nach Frankfurt zu verlegen, erhält der Lebuser Bischof 1354 vom Brandenburger Markgraf die Burg und die Stadt Fürstenwalde übereignet. Im Jahr 1373 wird der Bischofssitz in die Stadt verlegt und der Bischof bezieht die südlich der zur Domkirche erhobenen Pfarrkirche gelegene Burg. Ein Jahr vor der Übernahme von Stadt und Burg hatte der brandenburgische Markgraf dem damaligen Besitzer Friedrich von Lochen gestattet, die Burg zu errichten.²⁹ Doch vielleicht ersetzte man nur eine ältere Befestigung in Stein, da es schwer vorstellbar ist, dass ein Jahrhundert nach der Anlage der Stadt noch ein so umfangreiches Stadtgrundstück verfügbar war.³⁰ Dem Stadtplan von 1725 zufolge entstand die Burg als zweiflügelige kastellförmige Kernburg (Abb. 11), deren vorhandene Feldsteinmauerreste noch in die Mitte des 14. Jahrhunderts gehören. Der mit runden Ecktürmen bzw. Eckbastionen versehene Zwinger wurde offenbar unter Bischof Friedrich Sesselmann (1455–83) errichtet, denn nicht nur die schriftliche Überlieferung weist für diese Zeit umfangreiche Bauarbeiten nach.³¹ Die vollständig in Backstein ausgeführten Mauerreste (Abb. 12) gleichen im Mauerverband und im Backsteinmaterial dem Mauerwerk der unter dem selben Bischof vollendeten Domkirche.

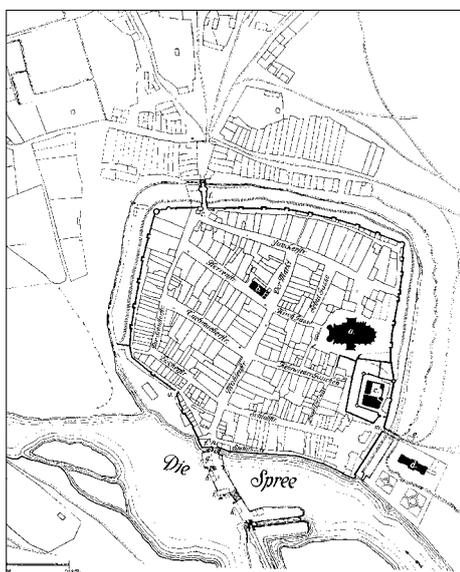


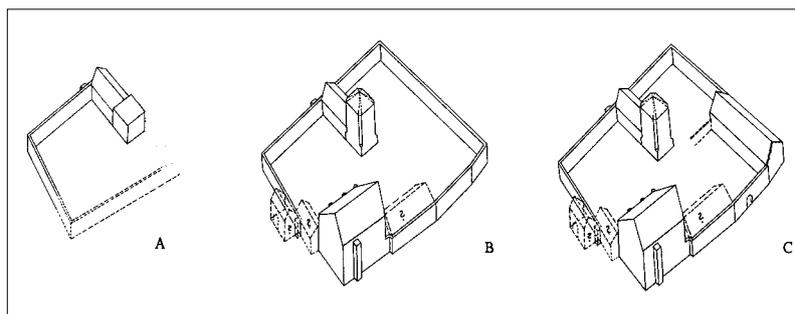
Abb. 11 (oben): Fürstenwalde, Grundriss der Burg nach einem Plan von 1725.

Abb. 12 (unten links): Fürstenwalde, in ein Gebäude des 19. Jh. eingefügter mittelalterlicher Turmstumpf an der nordöstlichen Ecke der ehemaligen Burg.

Abb. 13 (unten rechts): Beeskow, Baugeschichte der Burg: A um 1320, B um 1380, C um 1550.



Im Vergleich mit anderen märkischen Bischöfen baut der Lebuser Bischof relativ spät eine eigene Herrschaft aus. 1518 erwirbt Dietrich von Bülow die Herrschaft Beeskow-Storkow von den völlig überschuldeten Herren von Bieberstein. In Beeskow und Storkow sind bereits relativ große Kastellburgen aus der ersten Hälfte und der Mitte des 14. Jahrhunderts vorhanden. Für Beeskow konnten bauhistorische Untersuchungen nachweisen, dass die gesamte vorhandene bauliche Anlage einschließlich Bergfried und Palas bereits im 14. Jahrhundert entstand (Abb. 13),³² und nicht wie bisher angenommen größtenteils erst nach dem Erwerb der Burg durch den Bischof.³³ Zwar klingt die Bausumme von 4834 Gulden, mit der der Lebuser Bischof Dietrich von Bülow ein Schloss in Beeskow errichten lässt, beachtlich. Das in den überlieferten Baurechnungen der Zeit zwischen 1519 und 1524 tatsächlich aufgeführte Baumaterial zeigt jedoch,





dass es sich dabei vor allem um einen repräsentativen Innenausbau der Burg einschließlich einer umfangreichen Ausmalung handelte.³⁴

Prominentestes Bauwerk der Beeskower Burg ist heute der vielleicht bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnene Bergfried.³⁵ In seiner äußeren Erscheinung gleicht er einem Wohnturm, in seinem Inneren lässt er jedoch jeglichen fortifikatorischen Ausbau vermissen, denn er besaß offenbar vielmehr die Funktion eines Zeichens als die eines wirklichen Wehrbaus. Zusammen mit dem Bergfried wurde der eigentliche Palas, das so genannte „alte Schloss“, errichtet (Abb. 14).³⁶ Auch wenn der Bau 1828 das oberste Geschoss verlor, in dem sich wahrscheinlich die Wohnräume des Bischofs befanden,³⁷ besitzt er heute noch Spuren seines einstigen repräsentativen Charakters, wie den ehemals großen Fensteröffnungen zum Hof und den eleganten Obergeschossfensteröffnungen zur Straßenseite, die den Bau als für seine Entstehungszeit modernen, höfischen Wohnbau zeigen. Vielleicht liegt hier auch der Grund, warum sich die Veränderungen dieses Gebäudes zwischen 1519 und 1524 auf die Fensteröffnungen und eine umfangreiche Ausmalung beschränken. Erhalten blieben von den umfangreichen Wandmalereien jedoch nur Reste wie das Wappen Dietrichs von Bülow (Abb. 15), jenes Bischof, der mit dem 1517 im Fürstenwalder Dom gestifteten Sakramentshaus eines der bedeutendsten spätgotischen Kunstwerke in der Mark hinterließ. Das dem sächsischen Bildhauer Maidenburg zugeschriebene und in seiner Anfertigung sicher sehr kostspielige Werk sowie das offenbar vom gleichen Künstler stammende qualitätvolle Epitaph des Bischofs geben eine Idee, womit man in der verlorenen Ausstattung des ehemaligen Wohnsitzes des Bischofs Dietrich von Bülow zu rechnen hat. Nach dem Tode des Bischofs Johann von Horneburg setzte der Kurfürst 1555 das Domkapitel unter Druck und betrieb die Bischofswahl des jungen Prinzen Joachim Friedrich, womit er sich schließlich auch in den Besitz der Herrschaft Beeskow-Storkow und seiner beiden Burgen brachte.

Die hier vorgestellten mittelalterlichen Burgen und Schlossbauten der drei in der Mark residierenden Bischöfe vollziehen in ähnlicher Weise wie andere adlige Wohnsitze die Wandlung vom Wehr- zum Wohn- und Repräsentationsbau. Dabei greifen die Bischöfe als Auftraggeber auf vorhandene Bautypen und Bauformen der jeweiligen Zeit zurück und halten wie im Falle der repräsentativen spätgotischen Umbauten von Ziesar und Wittstock an den vorgefundenen Grundrissen fest. Im 14 und 15. Jahrhundert bauten die Bischöfe zeitgemäße kastellförmige Anlagen

Abb. 14 (links): Beeskow, Hof mit dem im 19. und 20. Jahrhundert stark überformten Palas.

Abb. 15 (rechts): Beeskow, Wandmalerei mit dem Wappen des Bischofs Dietrichs von Bülow im Obergeschoss des Palas.

25 Jung 1909, 166.

26 So geht U. Fiedler von einem Bau der Burg nach 1249 aus. Schließlich datiert ein Holz von 1201 die Schichten unter der Burg in eine Zeit danach. Vgl. Fiedler 1998, 168.

27 Dafür sprechen auch einzelne, heute noch freiliegende Baubefunde.

28 Für den freundlichen Hinweis auf die Erwähnung der Kapelle danke ich Christian Gahlbeck.

29 Jung 1909, 97 f.

30 Vgl. Wittkopp/Schumann 2007, 486.

31 Jung 1909, 97 f.

32 Vgl. Schumann 2001, 9 f.

33 So auch noch im Dehio-Handbuch 2000, 58.

34 Wohlbrück 1829, 457.

35 Eine dendrochronologische Untersuchung bauzeitlicher Sturzhölzer aus dem Turm ergab eine Datierung um das Jahr 1322 herum. Vgl. Gutachten von B. Heußner vom 10.6.95.

36 Mauerwerksuntersuchungen und Thermolumineszenzdatierungen weisen hier ebenfalls auf eine Bauzeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

37 Wohlbrück 1829, 457.

Ergebnis

aus, die in der Regel aus rechteckigen mehrflügligen Anlagen bestanden, wie sie sich im Schlossbau der Mark bis in die Neuzeit tradierten. Doch anders als der regionale Adel waren die Bischöfe durch ihre finanziellen Möglichkeiten in der Lage, repräsentative und luxuriöse Umbauten zu finanzieren und sie mit einer gehobenen Ausstattung zu versehen, welche in der Mark jedoch in nur äußerst geringem Umfang erhalten blieb.

Literatur

- Becmann, Johann Christoph: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Berlin 1753.
- Bergstedt, Clemens/Drachenberg, Thomas/Heimann, Heinz-Dieter (Hrsg.): Bischofsresidenz Burg Ziesar. Das Haus, das Denkmal, das Museum (Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters 1). Berlin 2005.
- Büttner, Georg: Die Kunstdenkmäler des Kreises Ostprignitz (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg I 2). Berlin 1907.
- Cante, Markus: Brandenburg/Havel, Prämonstratenser-Domkapitel St. Peter und Paul, Bau- und Kunstgeschichte; in: Heimann/Neitmann/Schich 2007, I 250–258.
- CDB: Riedel, Adolph Friedrich (Hrsg.): Codex diplomaticus Brandenburgensis, I 2. Berlin 1842.
- Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Brandenburg. München/Berlin 2000.
- Fiedler, Uwe: castrum und civitas Lubus/Lebus; in: Lübke, Christian (Hrsg.): Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 5). Stuttgart 1998, 163–177.
- Foelsch, Torsten: Restaurierungsarbeiten im Bischofsflügel der Plattenburg; in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4, 2004, 164–171.
- Goecke, Theodor: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg I 1). Berlin 1909.
- Heimann, Heinz-Dieter/Neitmann, Klaus/Schich, Winfried (Hrsg.): Brandenburgisches Klosterbuch (Brandenburgische historische Studien 14). Berlin 2007.
- Heußner, Karl-Uwe/Schöffbeck, Tilo/Schumann, Dirk: Die spätgotische Wallfahrtsarchitektur in der Prignitz. Überraschende Ergebnisse aus mittelalterlichen Dachwerken; in: Brandenburgische Denkmalpflege 14, 2005, H. 2, 66–72.
- Jung, Wilhelm: Die Kunstdenkmäler des Kreises Lebus (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg VI 1). Berlin 1909.
- Kugler-Simmerl, Anette: Bischof, Domkapitel und Klöster im Bistum Havelberg 1522–1598. Strukturwandel und Funktionsverlust (Studien zur brandenburgischen Landesgeschichte 1). Berlin 2003.
- Neitmann, Klaus: Die bischöfliche Residenz Ziesar – oder: Wie sich der Bischof von seiner Kathedralstadt Brandenburg trennte; in: Bergstedt, Clemens/Heimann, Heinz-Dieter (Hrsg.): Wege in die Himmelstadt. Bischof, Glaube, Herrschaft 800–1550 (Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters 2). Berlin 2005, 128–144.
- Olk, Detlev von: Zur Baugeschichte der Burg Ziesar; in: Bergstedt/Drachenberg/Heimann 2005, 24–40.
- Rathert, Dietmar: Kapelle wiederentdeckt. Rund um Ostklausur und Spiegelburg des Domes zu Brandenburg; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2001. Stuttgart 2002, 129–131.
- Schopper, Franz: Lebus: Burgberg, Stadt und Kirche; in: Frankfurt (Oder) und das Land Lebus (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 45). Stuttgart 2005, 165–170.
- Schumann, Dirk: Burg Beeskow (Schlösser und Gärten der Mark). Berlin 2001.
- Sitte, Wilfried: Die mittelalterlichen Wandmalereien; in: Bergstedt/Drachenberg/Heimann 2005, 80–93.
- Teichmann, Heinz: Von Lebus nach Fürstenwalde. Kurze Geschichte des mittelalterlichen Bistums Lebus (1124–1555/98). Leipzig 1991.
- Wittkopp, Blandine: Lebus, Domkapitel, Bau- und Kunstgeschichte; in: Heimann/Neitmann/Schich 2007, II 756 f.
- Wittkopp, Blandine/Schumann, Dirk: Fürstenwalde, Domkapitel des Bistums Lebus, Bau- und Kunstgeschichte; in: Heimann/Neitmann/Schich 2007, I 486–488.
- Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landes dieses Namens, 1. Berlin 1829.

Abbildungsnachweis

- 1: Archiv D. Schumann
2, 6, 8, 9, 12: Foto D. Schumann
4, 5: Büttner 1907
7: Goecke 1909
10, 11: Jung 1909
13–15: Darstellung D. Schumann